

Alles ist ein Wunder

FAMILIE MAGEDANZ VERKÜNDET IN AMAZONIEN DEN GLAUBEN UND DIE BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG MIT WORT UND TAT

von Maaja Pauska und Wilhelm Hüffmeier

Die Regierung hatte den Menschen Land versprochen. Ein Stück Land in Amazonien sollte ihr Eigen werden, wenn sie in den Urwald ziehen, roden und bepflanzen, säen und ernten. Eigenes Land, groß genug, um die Existenz zu sichern, ist Traum vieler Landloser oder Kleinbauern, deren Scholle durch Erbteilung so klein geworden ist, dass sie die Familie nicht ernährt. Amazonien war die ersehnte Chance für einen Neuanfang. So sind nach und nach auch rund 8000 Lutheraner in das Gebiet gezogen, das in der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) Synode Amazonien heißt und sich über 30 Prozent der geografischen Fläche Brasiliens erstreckt. Sie sind hauptsächlich Nachfahren von Einwanderern aus Pommern, zugewandert aus verschiedenen Teilen Brasiliens, zumeist aus dem Bundesstaat Espírito Santo.

Synode – so heißen die größten Verwaltungseinheiten in der EKLBB, die auch mit dem Wort Regionalkirche übersetzt werden könnten. Von den insgesamt 18 Synoden ist Amazonien die nördlichste, die westlichste und zugleich flächenmäßig größte unter ihnen. Mit anderen Worten: ziemlich abgelegen und eine extreme Diaspora. Achtmal größer als die Bundesrepublik Deutschland ist das Gebiet, für das der



Die Kirche in São Miguel do Guaporé, Ji-Paraná · Foto: Mátyás

Synodalpfarrer Mauri Magedanz zuständig ist. Pastor Magedanz ist nicht wegen des Landes gekommen, und er gedachte auch nicht zu bleiben. Am 2. August 2000 traf er mit seiner Frau Roseli Magedanz, einer Diakonisse und Diplomlandwirtin, in Amazonien ein, in der Parochie Ariquemes im Bundesstaat Rondônia. Er wollte sein Praktikum absolvieren. Die beiden Eheleute stammten aus dem Süden Brasiliens und wollten nicht länger bleiben als unbedingt nötig. Alle ihre Angehörigen lebten im Süden, darunter auch Kranke, die Unterstützung brauchten. Wenn Mauri Magedanz sich heute daran erinnert, fällt ihm gleich der Spruch ein: „Der Mensch denkt, Gott lenkt.“

Also lenkte Gott sie ein Jahr später in die Parochie (Muttergemeinde mit Filialen) Rolim de Moura, ebenfalls in Rondônia. Dort trafen sie auf Gemeinden, die sich im Aufbau befanden. Es fehlte an vielem, jedoch nicht an Vitalität und Freude und am Wissen, von Gott in die Pflicht genommen zu sein. Diese Gemeinden verlangten nach einem Pastor. Es waren gnadenreiche Tage für die junge Pfarrfamilie, Tochter Joana Carolina wurde geboren, und Roseli absolvierte ein Studium der Landwirtschaft. So von Gott durch Christus angenommen, wurden sie vom Apostel Pau-

Roseli Magedanz mit einer Gruppe von Bauern · Foto: privat



lus daran erinnert, „dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung“ (Römer 5,3 f.). Die strukturellen und finanziellen Anfangsschwierigkeiten wurden allmählich überwunden. Von Tag zu Tag, je länger desto mehr, wuchs die Liebe zu der Region. Und als es so weit war, dass die Magedanz' wieder hätten gehen können, entschlossen sie sich zu bleiben.

Auf die Arbeit in Rolim de Moura wurden andere Parochien und Gemeinden aufmerksam. Die Synodalversammlung im Jahr 2006 berief den jungen Pfarrer nach nur fünfjähriger Amtszeit zum Synodalfarrer, dem Leitenden Geistlichen der Synode. Zum Regionalbischof könnte man auch sagen. Die Mauri Magedanz übertragene Aufgabe ist die Beaufsichtigung der kirchlichen Arbeit im Gebiet der Synode. „Ich hatte keine Vorstellung, was das bedeutet“, bekennt er heute. Die Synode erstreckt sich auf dem Gebiet von fünf Bundesstaaten Brasiliens (Acre, Amazonas, Mato Grosso, Rondônia, Roraima).

Für Mauri Magedanz bedeuten diese Entfernungen, immer im Dienst zu sein, immer unterwegs. Nur wenige Tage im Monat verbringt er zu Hause: „Ich bin sozusagen ohne festen Wohnsitz. Ich versuche jedoch, das mir von Gott übertragene Amt auszufüllen und tue das von ganzem Herzen.“

Roseli stärkt ihm den Rücken, ihre Berufung hat die Agraringenieurin jedoch in der Arbeit bei einer katholischen Nichtregierungsorganisation gefunden. Sie kämpft dort für ökologische Landwirtschaft.

Zurzeit arbeitet sie in einem Projekt, das „Terra Sem Males“ (Erde ohne Übel) heißt. Es ist eine große Herausforderung, inmitten der traditionellen Landwirtschaft, die intensiv Pestizide und chemische Düngemittel einsetzt, über ökologische Landwirtschaft, von sauberen und organischen Produkten, zu reden. Doch Amazonien stellt der Landwirtschaft andere Anforderungen als die übrigen Regionen Brasiliens. Jede Region hat ihre eigenen Möglichkeiten und Grenzen, die Landwirtschaft muss sich den jeweiligen Gegebenheiten anpassen. Arten von Nutzpflanzen, die sich der Umwelt anpassen, und solche, die dieser Umwelt entstammen, tragen Früchte, ohne importierte Technologien nötig zu haben.

In Amazonien leben die Menschen in einer tiefen Spannung zwischen der notwendigen landwirtschaftlichen Nutzung der Erde und dem Schutz des (Ur)Walds. Die Bewahrung ist etwas sehr Konkretes und Praktisches für die Familien im Projekt „Land ohne Übel“. Es geht um den Anbau von marktfähigen Arten auf dem sogenannten Capoeira-Boden (dem abgeholzten, schwachen Urwaldboden), auch „System der Urwaldlandwirtschaft“ genannt. Darüber hinaus sollen natürliche Ressourcen als Quelle für die Ernährung und für den Handel genutzt werden, wie Früchte der Kastanie, der Babassu- und der Pfirsichpalme sowie der Kakao. Der beste Weg, die Bauern zu überzeugen, ist, ihnen erfolgreiche Beispiele vorzuführen.

Roseli begleitet und berät Bauernfamilien, die in ökologischer Anbauweise produzieren. Sie besucht sie vor Ort, um dort die Pflanzung, Feldbestellung, das Beschneiden und Säubern verschiedenartiger Pflanzen vom Kaffee und Kakao bis zu Mais und Reis zu beobachten. Leider ist die Kontinuität ihrer Arbeit infrage gestellt, denn das Projekt, in dem sie arbeitet, läuft Ende 2011 aus, obwohl die Nachfrage von Bauern

ständig zunimmt. Bei der letzten Zusammenkunft von Bauernfamilien im Dezember 2010 sind gleich sechs neue Familien dem Projekt beigetreten. Die Zahl der Beteiligten könnte noch mehr wachsen.

Gerne möchte sie ein ökologisches Landwirtschaftsprojekt auch innerhalb der lutherischen Kirche starten, denn die meisten Lutheraner in Amazonien sind eben Bauern.

Mauri und Roseli Magedanz sind zufrieden bei dem, was sie tun. Während der eine den Menschen mit der geistlichen Speise, durch Wort und Sakrament, dient, engagiert sich die andere in der ökologischen Landwirtschaft, die darauf zielt, die Mannigfaltigkeiten der Arten und ein gesundes leibliches Leben zu erhalten. Sorgen und Ängste fehlen in dieser Arbeit nicht. Es ist sehr schwer, Pfarrer oder Pfarrerinnen zu finden, weil nur wenige in Amazonien leben möchten. Schritt für Schritt werden missionarische Hilfen reduziert; die finanzielle Kraft einiger kleiner Gemeinden ist erschöpft.

Doch die Kirche soll nicht nur das geistliche Leben pflegen, sondern auch schon heute Zeichen des Reiches Gottes geben. Die Sorge für die Menschen muss die ganze Schöpfung einschließen. Der Satz ist so vertraut, er wird oft gesagt und geschrieben. In den Augen von Magedanz wird er viel zu selten mit Inhalt gefüllt: „In diesem Sinn wird über Amazonien zwar sehr viel nachgedacht, es gibt jedoch zu wenig Zeugnis und Aktion für diese Region, auch von unserer Kirche. Die Schwierigkeiten entmutigen uns jedoch nicht. Aus diesem Grund sind wir hier.“ Nach Gottes Willen und auf Geheiß der Kirche, aber auch aufgrund der Hilfe der Partner im Ausland, wie dem Gustav-Adolf-Werk, und wegen jeder einzelnen Schwester und jedes einzelnen Bruders in der Synode.

Die Arbeit im Gebiet der Synode Amazonien erfordert tiefe Hingabe, Ausdauer und festen Glauben an Gott. Sie verlangt manchmal mehr, als man sich vorstellen hat oder vorstellen kann.

Mauri Magedanz hat sich einen Satz von Albert Einstein zum Motto gewählt: „Es gibt zwei Arten, sein Leben zu leben: entweder so, als wäre nichts ein Wunder, oder so, als wäre alles eines.“ Glaube bedeutet für ihn auch, auf die Synode Amazonien und das Leben blicken und sagen zu können: Alles ist Wunder.

■■■



Mauri Magedanz arbeitet am neuen Sitz der Synode in Cacoal. Foto: privat